

MGS-VI/2

STADTBILDCHRONIK
SCHWAZ



HEIMAT- BLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 15/1985

»Schwazer«

Dies ist der Titel einer neuen Serie, die von nun an in jeder Nummer der Heimatblätter eine bedeutende Persönlichkeit aus Schwaz zum Inhalt hat.

Wenn uns diese bedeutenden Männer und Frauen auch recht bekannt und vertraut erscheinen, so wissen wir doch oft nicht recht viel über ihren Werdegang. So sollen in dieser Serie bedeutende und bekannte Schwazer und Schwazerinnen in einem kleinen Porträt näher gebracht und denen, die sie tatsächlich schon gut kennen, wieder einmal in Erinnerung gerufen werden.

Zu den wohl bedeutendsten Söhnen der Stadt Schwaz zählt Dr. Ernst Brandl, der zusammen mit seinem Freund Dr. Hans Margreiter ein Penicillin entwickelt hat, das man im Gegensatz zu allem bisherigen auch in Tablettenform einnehmen konnte.

Dr. Brandl entstammt einer in Schwaz hoch angesehenen Familie, deren Angehörige immer wieder in wichtigen Stellungen ihre Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit bewiesen haben. Am 2. Weltkrieg mußte er in Polen und Norwegen, an der Eismeerfront und in Frankreich teilnehmen. Nach seiner Entlassung aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft begann er 1946 Chemie zu studieren. Schon 1949 bewarb er sich um einen Platz als Feriapraktikant bei der jungen Biochemie in Kundl, deren Erfolg in den kommenden Jahrzehnten er maßgeblich mitbestimmte. Am Tage seiner Promotion setzte er die Serie von Versuchen in Gang, die schließlich zur Entdeckung des Penicillin V führte.

Im Jahre 1928 hatte Alexander Fleming das Penicillin entdeckt und dessen Eigenschaft zur Behandlung von Wunden erkannt. Während des 2. Weltkrieges war es Flory und seinen Mitarbeitern gelungen, den Wirkstoff zu isolieren. Es drangen jedoch immer wieder Infektionserreger in die Nährlösungen ein und zerstörten das Penicillin. Die Versuchsserie von Dr. Brandl hatte zum Ziel, diese Infektionserreger abzutöten, ohne das Penicillin zu beeinflussen.

Bei der Untersuchung der Substanz β -Phenoxyethanol ergaben die biologischen Tests einen höheren Penicillingehalt als die chemischen Tests, und das im Gegensatz zu allen bisherigen Erfahrungen. Es muß also ein neues, biologisch aktiveres Penicillin entstanden sein. Wie es weiter ging, beschreibt Dr. Ernst Brandl selbst mit folgenden Worten:

»Nun galt es, in einem größeren Versuchsgefäß genügend Material zu gewinnen, um daraus das neue Penicillin, das ich mit dem Buchstaben 'V' bezeichnete (von der Bezeichnung 'Vertraulich' für die Versuche), in fester Form als Reinsubstanz darstellen zu können. Dazu informierte ich die Geschäftsleitung und bat meinen alten Freund und Studienkollegen Dr. Hans Margreiter, der sich vorwiegend mit Aufarbeitungsfragen befaßte, bei der Isolierung behilflich zu sein.

Der Versuch gelang und wir hatten erstmals das neue Penicillin als weißliches Pulver in Händen. Bei weiteren Reinigungsversuchen bildete sich in einer sauren wässrigen Phase ein kristalliner Niederschlag, den Dr. Margreiter als das neue säurestabile Penicillin identifizierte. Im Gegensatz zu dem bisher ausschließ-

lich mit der Spritze verabreichten Penicillin G, mußte das Penicillin V auch in Tablettenform wirksam sein. Nachdem sich diese Erwartung in Kaninchenversuchen bestätigt hatte, waren auch unsere Selbstversuche positiv. In den nun folgenden Klinikversuchen, die der spätere Professor K. H. Spitzky für uns durchführte, zeigte sich sehr bald die durchschlagende Heilwirkung dieses neuen Oralpenicillins. Patente wurden angemeldet und in 28 Ländern erteilt. Die kleine, unbedeutende Firma Biochemie, die bis dahin ums Überleben zu kämpfen hatte, war mit einem Schlag weltbekannt, und Kundl wurde bald zu einem internationalen Treffpunkt für die einschlägigen Fachleute. In

Lizenz- und Lieferverträgen wurde die Basis für den Aufstieg des Unternehmens geschaffen. Darüber hinaus führte die Kundler Entdeckung zu einer weltweiten Renaissance der Penicillinchemie, die bereits als abgeschlossen gegolten hatte. Neue Verfahren und Produkte wurden entwickelt, ohne die die heutige Antibiotika-Therapie nicht denkbar wäre...«.

Die Entdeckung des Penicillin V war somit nicht nur eine wissenschaftliche Großtat und ein Segen für die Menschen in aller Welt, die diesem Mittel ihre Gesundheit verdanken. Sie führte auch zum wirtschaftlichen Aufschwung eines bedeutenden Unternehmens in einer Zeit, in der



Verleihung der Ehrenbürgerschaft am 29.11.1980 an Honorarprofessor Doz. Dr. Ernst Brandl.
Foto: Stadtbildchronik Schwaz.

Österreich durchaus nicht zu den führenden Ländern in der wissenschaftlichen Forschung und schon gar nicht bei der Auswertung wissenschaftlicher Entdeckungen gehörte.

Auch in den folgenden Jahren widmete sich Dr. Ernst Brandl intensiv der Erforschung der Antibiotika, Enzyme, Alkaloide und anderer Naturstoffe und seine Leistungen fanden internationale Anerkennung. 20 Patente und eine große Zahl von Publikationen sind das sichtbare Ergebnis seiner Arbeit.

1972 habilitierte Dr. Brandl zum Dozenten für Chemie und Technologie der Antibiotika, 1978 wurde er Honorarprofessor in Innsbruck und 1979 a.o. Universitätsprofessor an der Technischen Universität

Wien. 1974 bis 1982 war er Mitherausgeber der Fachzeitschrift »The Journal of Antibiotics«.

Im Laufe der Jahre hat Dr. Ernst Brandl zahlreiche Auszeichnungen in Empfang genommen. Er besitzt das Ehrenzeichen des Landes Tirol und das Große Ehrenzeichen der Republik Österreich, ist Ehrenbürger der Stadt Schwaz und Ehrendoktor der Universität Innsbruck, um nur einige wichtige zu nennen.

Im Jahre 1982 schied Dr. Ernst Brandl aus gesundheitlichen Gründen aus der Biochemie aus. Seine Arbeit an den Universitäten führte er aber weiter. Mit seiner Frau Rosa geb. Holzer lebt er in seinem Haus im Ried in Schwaz.

SCHWAZER STRASSENAMEN

»Die Pfunergasse«

Ältere Schwazer erinnern sich noch recht gut daran, daß ein Stück der heutigen »Rennhammergeasse«, und zwar der Teilbereich links des Lahnbachs, von der Teppichweberei Winkler bis zur oberen Lahnbachbrücke, die »PFUNERGASSE« hieß. Viele bezeichnen die Straße immer noch so, aber nur wenigen dürfte die Herkunft der Straßenbezeichnung ein Begriff sein. Dabei ist gerade die »Pfunergasse« ein gutes Beispiel dafür, wie sich Schwazer schon vor Jahrhunderten außerhalb Tirols einen guten Namen gemacht haben.

»Werfen wir den Blick zurück in die Zeit des Barocks. Da war der Maler *Johann Karl Reslfeld*, der 1658 in Schwaz geboren wurde und durch die Förderung des aus Hall stammenden Abtes Roman Rauscher von Stift Garsten in Oberösterreich um 1675 nach Steyr kam und dann durch das

Mäzenatentum des Freiherrn Johann Baptist von Riesenfels vier Jahre in Venedig beim berühmten deutschen Hochbarockmaler Karl Loth (gest. 1698) arbeitete, dem viele deutsche Maler der zweiten Hälfte des 17. Jh.s ihre Ausbildung verdankten. 1684 trat Reslfeld als »Familiaris« in den Dienst des Klosters Garsten bei Steyr, das damals eine große künstlerische Blüte erlebte und von der berühmten Familie Carlone viele Kirchenbauten auführen ließ. 51 Jahre bis zu seinem Tod 1735 arbeitete Reslfeld für das Stift und seine Pfarreien, war aber auch für weiter entfernte Klöster und Kirchen in Ober- und Niederösterreich, Salzburg und Steiermark und für Passau tätig.

In Oberösterreich zählt er zu den bedeutenden Barockmalern, sein Ansehen unter den Zeitgenossen verdeutlicht seine Adelserhebung.«



Foto: P. Hörhager

»Das Ziel der auswandernden Tiroler Künstler war aber nicht nur das östliche Österreich, sondern auch Süddeutschland, weil dort bis 1750 das Schwergewicht wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen für Tirol lag. Der Sohn Johann Georg Höttingers des Jüngeren, *Josef Anton Höttinger* (1722 in Schwaz geboren, 1798 in Rosenheim gestorben), wird 1746 im bayrischen Rosenheim als Bürger aufgenommen und übernimmt die Malergerechtigkeit des verstorbenen Josef Weiß. Er wurde in Rosenheim Stadtrat und Bürgermeister und gilt als der bedeutendste Spätbarockmaler der Stadt.«

»Die größte Anziehungskraft auf die wanderlustigen Schwazer Künstler übte das von Innsbruck aus verwaltete Freiburg im

Breisgau im damaligen Vorderösterreich aus. Der Tischler und Ornamentbildhauer *Andreas Hochsing* (seit 1704 in Freiburg, dort 1736 gestorben) hatte 1696/1700 am Hochaltar der Franziskanerkirche in Schwaz mitgearbeitet. Nach der Franziskanerchronik wurde die Tischlerarbeit des Altares samt den Ornamenten vom Laienbruder Felizian Griesbauer geschaffen, sein Gehilfe war »Andre Hochsin Tischler« und der Geselle Andre Harb. Nach seiner Übersiedlung nach Freiburg arbeitete er für das dortige Münster und das Benediktinerkloster St. Peter und für Horb am Neckar. Er hat als wichtigster Freiburger Bildhauer des ersten Drittel des 18. Jh.s im Bandelwerkstil »gar wohl gefallen und hoch gelobte Arbeiten« ge-

schaffen. In dieser Stadt haben sich die beiden Seitenaltäre im Kloster Adelshausen erhalten, die neben Bandelwerk und Blütenkranz auch je vier Putten aufweisen. Hier zeigen sich die fließenden Grenzen zwischen Ornamentischler und Bildhauer.«

Und nun wieder zurück zu unserer »Pfunnergasse« und folgen wir den Ausführungen von Hr. Dr. Erich Egg weiter, aus dessen Werk »Kunst in Schwaz«, (1974, Stadtgemeinde Schwaz), alle Zitate auszugsweise entnommen sind.

In Freiburg arbeitete Hochsing als Bildhauer und der ebenfalls aus Schwaz stammende Faßmaler *Johann Georg Pfuner* (gest. 1739) zusammen. Der letztere hatte 1736 in Freiburg als »Sculptor ex tyroli de Schwaz« geheiratet. Beide Künstler waren von der Tochter des Pfarrorganisten Johann Georg Tschortsch, der Priorin des Dominikanerinnenkloster Adelshausen, Maria Cäcilia Tschortschin, nach Freiburg gerufen worden. 1734 faßte Hans Georg Pfuner die »h. bilten« an der Kanzel in Adelshausen. Bedeutender und wohl ebenfalls von der Priorin gerufen, war *Franz Bernhard Altenburger*, Maler aus Schwaz, der von 1728 bis zu seinem Tod 1736 in Freiburg war. Er schuf 1732 die Seitenaltarbilder der Marter der Heiligen Katharina und Maria Magdalena, Katharina und Cäcilia, die das Bild des heiligen Dominikus halten, in Adelshausen. 1733 malte er die Fresken in der Stiftskirche Waldkirch (Baden) und die Altarbilder der Ursulinenkirche in Freiburg, 1733 das Hochaltarbild in Ebnet. Er war mit den beiden anderen Schwazern in Freiburg, Andre Hochsing und Hans Georg Pfuner befreundet, wie die »Tyroler« in der Fremde überhaupt sehr zusammenhielten. Altenburger entstammte einer Schwazer Familie, die im 18. Jh. vor

allem im Goldschmiedehandwerk tätig war.«

Der bedeutendste Freiburger Maler aus Schwaz aber war *Johann Pfuner*, nach dem die »Pfunnergasse« bis in unsere Zeit benannt war.



Johann Pfuner, Altarbild St. Nikolaus, um 1770 (Museum Waldkirch)

»Er war 1736 im Alter von ungefähr 20 Jahren in Straßburg als Geselle beim Maler H. Mayer in Dienst und gehörte der Zunft zur Steltz an. 1749 wurde er als »Kunstmaler von Schwaz in Tyrol gebürtig« in die Malerzunft in Freiburg aufgenommen und starb dort 1788 als der am

meisten beschäftigte Barockmaler im heutigen südbadischen Raum und im Schwarzwald. Er gehörte völlig dem Spätbarock an, und seine Altarbilder (Hochaltarbild der Nikolauskirche in Waldkirch) weisen in ihrer zeichnerischen Art und der knochigen Darstellung der Figuren, auf eine erste Ausbildung bei Johann Hötinger dem Jüngeren in Schwaz hin.

Als Freskomaler hatte er viele Aufträge, von denen die Deckenbilder in Altsimonswald (1741), Niederschopfheim (Leben Christi, 1756), Edingen am Kaiserstuhl (1775, Heilung des Lahmgeborenen, Wahl des Apostels Matthias, reicher Fischfang), Herbolzheim (1754, Dreifaltigkeit, Leben des hl. Alexius), Nußbach (1757, Dreifaltigkeit, hl. Wendelin), Mahlberg (1761, Leben der hl. Katharina), Meißenheim (1765, Geburt, Grab und Himmelfahrt Christi), Riedböhringen (1752, Mariä Himmelfahrt, hl. Genesius), Wyhl (1777, Hl. Familie mit Blasius und Barbara), Freiburg (Alte Friedhofskapelle, 1760, Auferweckung des Jünglings von Naim und des Lazarus, Christus im Grabe), Hofweiher (1763/64, Schlüsselübergabe an Petrus, die Bitten des Vaterunsers) erhalten sind und die Fresken in Sasbach (1755, Marienleben) verloren gingen. Daneben schuf Pfuner zahlreiche Altar- und Andachtsbilder. Erhalten sind die in Horb am Neckar (Kreuzauffindung, 1767), Appenweiler (1752, hl. Michael), Hochdorf im Br. (1767, hl. Martin), Kiechlinsbergen (1774, Maria), Ettenheim (hl. Bartholomäus), Heimbach (1776, hl. Gallus, Johannes Nepomuk, Mutter Anna), Edingen (hl. Petrus, Maria, Sebastian), Wyhl (1777, Hl. Familie, Barbara, Blasius), Güttenbach (1780, Krönung Mariens), Friedenweiler (1780, Ursula), Schömberg (1780, Johannes Nepomuk), Waldkirch (Friedhofskapelle, hl. Sebastian, 1758),

Hüfingen bei Donaueschingen (1748, hl. Nikolaus).

Im Museum in Waldkirch befindet sich das Altarbild der Glorie des hl. Nikolaus aus der Nikolaikirche und zwei besonders interessante große Bilder: Maria Theresia als Stifterin der Ewigen Anbetung in Waldkirch und Kaiser Josef, am Boden des Freiburger Münsters vor der Gnadenmonstranz kniend, beide Bilder 1781, als Spätwerk Pfuners bereits eindeutig im klassizistischen Stil gemalt. Daneben schuf Pfuner Heilige Gräber (1771 für Ettensheim, erhalten) und für das Kloster St. Peter (1750, nicht erhalten), sieben Stationsbilder für St. Ottilien in Freiburg (1746) und viele verlorene Andachtsbilder, vor allem für das Predigerkloster in Freiburg. Wie viele der geistig beweglichen Maler fand er aus dem Spätbarock den Anschluß an den seit 1770 modernen Stil des Klassizismus, der jeden Überschwang der Gefühle ablehnte und eine nüchterne Erhabenheit anstrebte. Leider ist über diese im Ausland erfolgreichen Schwazer Maler die Forschung erst im Gange, obwohl vor allem Reslfeld und Johann Pfuner Beachtung verdienen würden.«

Es ist eigentlich schade, daß mit der Löschung solcher Straßennamen bedeutende Söhne unserer Stadt aus unserem Bewußtsein und damit in Vergessenheit geraten. Dies ist umso bedauerlicher, da sich gerade Schwaz als traditionelle Künstlerstadt fühlt und bezeichnet.

A.L.

SCHWAZ 1945/1985

von Peter Hörhager

Fakten und Zahlen bezüglich der Bombenabwürfe auf Schwaz finden sich in diesem Bericht nicht. Hier sollen einige Personen zu Wort kommen, die diese Tage er- und überlebten. Eine davon ist Schwester Augusta Hittaler von den Tertiärschwestern, die über zwei bombenbeschädigte Objekte berichten kann:



Einmal über das Kloster selbst, zum anderen über das »Grafenhaus« in der Franz-Josef-Straße. Das NS-Regime hatte der Schwester eine weitere Lehrtätigkeit untersagt, sie fand aber eine Stelle bei der Familie Spötl im besagten Grafenhaus. An jenem 15. Dezember des Jahres 1944, wo Schwaz am ärgsten durch Bombenabwürfe in Mitleidenschaft gezogen worden war, begab sie sich beim Ertönen des Flie-

geralarms wie der Großteil der Hausbewohner in den Keller. Das Palais Enzenberg erhielt einen Volltreffer, der Keller hielt jedoch dem Angriff stand. Schwester Augusta war die erste, die anschließend den Keller verließ und in die Wohnung ihres Arbeitsgebers (die von der Bombenexplosion nicht direkt betroffen war kam. Fenster und Türen waren zerstört. Ein Umstand blieb ihr aber besonders im Gedächtnis haften: Der im Besitz der Familie Spötl befindliche Kanarienvogel, dessen Käfig offensichtlich im Windschatten der Druckwelle stand, sang und zwitscherte, daß es eine helle Freude war.

Tragisch hingegen endete der Abwurf für die im selben Haus befindliche Köchin von Eberhard Graf Enzenberg. Sie war in der Küche geblieben und dort verschüttet worden. Fünf Tage später wurde sie zwar noch lebend geborgen, verstarb aber kurze Zeit später im Krankenhaus Schwaz. Abgesehen von den Bauschäden erinnerte übrigens noch längere Zeit ein hochexplosives Relikt an die Bombenabwürfe auf und um das Grafenhaus. Wie Schwester Augusta erzählt, lag im Garten ein Blindgänger.

Betroffen von den Bombenabwürfen war auch die »Heimstatt« von Schwester Augusta, also das Fuggerhaus in dem die Tertiärschwestern bis heute untergebracht sind. Und auch ein Teil dieses Hauses (einige Zimmer, der Sanitätstrakt und die Sakristei) wurden von Bomben getroffen. Getötet oder verletzt wurde niemand, da sich im Keller des Hauses ein allgemein zugänglicher Luftschuttkeller für über hundert Personen befand. Der Keller widerstand dem Angriff, aufgrund der Erschütterung, des durch die Mauern dringenden Einschlag-Lärms und der Dunkelheit (das Licht war ausgefallen) wäre es aber fast zu einer Panik gekommen.

Und auch bezüglich des Fuggerhauses erzählt Schwester Augusta eine Begebenheit, die ihr unauslöschlich im Gedächtnis haften blieb: Als HJ-Buben den Schutt der



Ulrich Funk der Jüngere(?), Fresken im Meistersingersaal des Gerichtshauses, 1536 (1944 zerstört)

zerstörten Sakristai aufräumten, stießen sie unter den Trümmern auf die arg in Mitleidenschaft gezogene Monstranz. Aber es klingt fast wie ein Wunder - das Glas des Hostienbehälters war ganz und unbeschädigt.

Schlechter erging es den Kreuzschwestern im sogenannten »Raffael-Haus«. Das Haus war nach dem Angriff nur noch ein Trümmerhaufen, fünf Menschen fanden

den Tod. Überlebt haben nur jene, die in die Hauskapelle geflüchtet waren, die aufgrund des starken Gewölbes erhalten blieb.

Stadtbaumeister Walter Schmidhofer erlebte als 8jähriger Bub den Fliegerangriff. Seine Familie wohnte damals in heutigen Kolpinghaus. Und in dessen Nachbarhaus steht bekanntlich das Bezirksgericht, bei dem der kulturhistorische im deutschen Sprachraum einzigartige Meistersingersaal zerstört wurde. Auch das Kolpinghaus selbst wurde in Mitleidenschaft gezogen. Die Familie Schmidhofer war aber in den anfangs erwähnten Luftschutzkeller bei den Tertiärschwestern geflüchtet und hatte dadurch überlebt. Lediglich für Vater Schmidhofer hätte der Angriff beinahe tödlich geendet. Er befand sich gerade auf Heimaturlaub, maß dem Fliegeralarm wenig Bedeutung bei und kam dadurch zu spät zum Luftschutzkeller. Die Tür war bereits versperrt und so mußte er vor der Tür ausharren.

Die Wohnung glich einem Trümmerhaufen, Inventar und Hausrat waren größtenteils zerstört. Die Familie mußte damals »auswandern« und fand in Stans ein Ausweichquartier.

Auch Ex-Hauptschuldirektor Knapp weilte zu dieser Zeit in der Heimat. Er kurierte eine Lungenkrankheit aus, an der er fast gestorben wäre. Er sah den aus 200 bis 300 Fliegern bestehenden Pulk Schwaz anfliegen, begab sich aber nicht in den Bunker, sondern blieb mit seiner Familie im Hausgang ihrer Wohnung. Etwa drei bis vier Minuten währte, seiner Aussage nach, der Spuk, der einen Höllenlärm verursachte. Einmal das Dröhnen der Flugzeuge selbst, dann das »Singen« der herabsausenden Bomben, die Einschläge und das Zusammenkrachen der getroffenen Objekte.

AUS DEM BERGBAUBRIEFKASTEN

von Peter Gstrein

Wie mehrere Anfragen an den »Bergbaubriefkasten« zeigten, ist man sich in Schwaz nicht so recht darüber klar, in welcher Art das »Schwazer Silber« im Berg gefunden wurde. Somit möchte ich heute auf dieses etwas weitreichende Kapitel eingehen und es bei der Beantwortung dieser einzigen Frage belassen. Nur zu oft wird von reichen, aus reinem Silber bestehenden, »Adern« erzählt, die dann die auf diese Weise über Nacht reich gewordenen Knappen nur zu oft zum Übermute verleitete. Das Metallvorkommen war dann durch irgendeinen Fluch — der eine Überflutung der Grube oder das irreparable Verstürzen von Stollen und Strecken zur Folge hatte — plötzlich nicht mehr gewinnbar.

Als Beispiel möchte ich hierfür die von L. KNAPP aufgezeichnete Sage von der »100 Taler-Kluft« erwähnen. Dieses Erzmittel scheint in alten Karten tatsächlich auf und gehörte zur Herrengrube am Eiblschrofen. Wie aber sah nun die Wirklichkeit aus?

Da müssen wir uns »zweiteilen«, da die Erze dies- und jenseits des Lahnbaches unbedingt getrennt behandelt werden müssen.

Befassen wir uns anfangs mit dem »Silberherz« der Reviere Falkenstein und Ringenwechsel. Es findet sich in einem fast 400 Millionen Jahre alten Karbonatgestein, dem »Schwazer Dolomit« und tritt dort in verschiedenster räumlicher Ausdehnung, Verteilung und Tracht auf.

Dabei muß gleich vorweg betont werden, daß hier nur **ein** Erz gebaut wurde — also eine monomineralische Lagerstätte vorliegt — und zwar ein Mischerz aus der Familie der Fahlerze. Dies ist auf der Welt fast einzigartig, man spricht deshalb sogar von einem »Lagerstättentypus Schwaz«.

Diese Erze gehören zu den Sulfiden, die man

einst in die Kiese (Kupferkies etc.), Glanze (z.B. Bleiglanz), Blenden (etwa Zinkblende) und Fahle (= Fahlerze) einteilte. Vielleicht erinnert sich noch mancher an diese einst in der Schule eingepaukten Namen ...

Unter Fahlerzen versteht man nun — und das macht die Sache ja so kompliziert — Verbindungen von Kupfer mit Schwefel wobei noch mindestens ein weiteres Metall enthalten sein muß! Vorwiegend sind dies Antimon (chem. Zeichen Sb) und Arsen (As). Aber auch viele andere Metalle können hier zu einem regelrechten »Eintopf« vermischt sein.

So unterscheidet man primär die Antimonfahlerze ($\text{Cu}_{12}\text{Sb}_4\text{S}_{13}$ auch Tetraedrit genannt) und die Arsenfahlerze ($\text{Cu}_{12}\text{As}_4\text{S}_{13}$ = Tennantit). Diese »reinrassigen« Minerale sind relativ selten, oft liegen sie als »Mischerfahlerze« vor.

Dem Tetraedrit stehen noch folgende Fahle nahe:

Freibergit (Cu, Sb, Ag) mit bis über 19% Silber (Ag); Germanit, der wegen seines Gehaltes an Germanium (Ge) wichtig ist; Schwazit: das »Schwazer Fahlerz«, das durch seinen hohen Quecksilbergehalt (Hg) von bis zu einigen Prozenten zu charakterisieren ist.

Wie sieht nun eine chemische Analyse des Schwazer Fahlerzes aus? Die Metallgehalte sind nicht genau festlegbar, da sie zum Teil stark schwanken können.

Es sei hier deshalb ein Mittelwert angegeben.

Kupfer (Cu)	38,5%
Antimon (Sb)	18,6%
Arsen (As)	6,2%
Zink (Zn)	5,4%
Quecksilber (Hg)	1-8%
Eisen (Fe)	2,6%

Mangan (Mn) 0,6%

Silber (Ag) 0,5%

Dazu kommen noch fallweise geringe Spuren von Au und anderen z. T. edlen Metallen, die aber immer und weit unter 1 g/Tonne Erz liegen!

Als »Schwazit« ist also — um es geschwollen auszudrücken — ein Fahlerz zu verstehen, das dem Tetraedrit weit näher steht als dem Tennantit. Typische, zusätzlich enthaltene Metalle sind Hg, Ag und Zn.

Aus auflichtmikroskopischer Sicht tendiert der Schwazit jedoch eher zum Tennantit, da besonders die Gehalte an Zn, Hg und As das Reflektionsvermögen des polierten Anschliffes stark herabsetzen. Durch höhere Kupfer- und besonders Silbergehalte werden diese Werte hingegen stark erhöht!

Wenn wir also von einem Schwazer »Silbererz« sprechen, müssen wir uns stets bewußt sein, das dieser Schwazit im Schnitt nur 0,5% Silber aufweist.

Silber steht zu Kupfer oftmals in einem recht konstanten Verhältnis, wobei auf 100 Kg gewonnenen Kupfers 1,25 Kg Silber kamen.

Es wurden jedoch auch Fahlerze mit 0,30% bis 0,80% Ag gefunden. Daß meist vom Schwazer »Silberherz« gesprochen wurde und wird, liegt daran, daß das Fahlerz in so enormen Mengen auftrat und das Silber (wie auch heute noch) das begehrteste und am meisten Gewinn abwerfende Element war.

Außer Silber wurde damals nur noch Kupfer gewonnen, alle anderen Metalle waren nicht ausbringbar.

Daß im Schwazer Fahlerz auch Quecksilber enthalten sein muß (es war damals ein sehr gesuchtes Metall!), wurde von den »Probierern« schon im ausgehenden Mittelalter festgestellt; lediglich die Gewinnung war damals nicht möglich ... obwohl man das Schnapsbrennen — das in der

Grundtechnik der Quecksilbergewinnung fast gleich ist - nur zu gut beherrschte. So gingen bei der damaligen Verhüttung der Schwazer Erze (laut Angaben von MUTSCHLECHNER) 10.000 Tonnen dieses Elementes verloren. Hg wurde ab 1923 in Schwaz gewonnen. Außer dem Schwazit kommt im Schwazer Dolomit nur noch Pyrit etwas häufiger vor. Alle anderen Erze müssen als »Erzbegleiter« angesprochen werden. Sie stellen fast ausnahmslos sekundäre Bildungen im Rahmen von Remobilisationen dar: Antimonit, Enargit-Luzonit-Familie, Kupferkies, Covellin ect.

Doch darüber mehr ggf. in einem anderen Artikel.

Auch diese Minerale wurden, da sie meist zusammen mit dem Fahlerz auftreten, mitverhüttet, stellen aber zusammengerechnet sicherlich weit weniger als 1% des Erzanteiles dar. Während der vergangenen Jahre wurde von Mineraliensammlern mehrfach behauptet, sie hätten im Schwazer Dolomit »gediegen Silber« (also reines Silber gefunden. Dies beruht auf einer Verwechslung des »Lockenminerals« mit den »Silberlocken« anderer Bergbaue. Im Falle Schwaz liegt hier jedoch ein sehr komplexes Kupfer-Zink-Sulfid vor, das z.T. schon dem Mineral Rosasit nahesteht. Es zählt zu den jüngsten »Neubildungen« und hat mit gediegenem Silber nichts zu (wenngleich ein Silbergehalt bei diesem Mineral tatsächlich besteht, er liegt bei 0,1 - 0,3%).

Also: Aus der Traum vom reichen Silbererz?

Nicht unbedingt ...

Dazu müssen wir uns noch westlich des Lahnbaches umsehen!

Die hier in den Kellerjochgneisen auftretenden Erze sind ganz anders gestaltet als jene im Schwazer Dolomit. Außer einer reichhaltigen Gangart von Eisenkarbona-

ten (z.B. Siderit) finden wir besonders in den topographisch tiefer liegenden Revieren (Alte Zeche, Zapfenschuh, Heilig Kreuz) reichlich Kupferkies, Fahlerze, Bleiglanz und Zinkblende. Dabei führten sowohl der Bleiglanz wie auch die Fahlerze Silber, wobei die bisher ermittelten Werte unter 1% liegen.

Zu diesen Mineralen gesellen sich aber nun noch sehr reiche Silbererze, die stellenweise auch etwas häufiger (besonders in der Alten Zeche) aufgetreten sein sollen. Es handelt sich um Rotgiltigerze (angeblich sowohl Proustit mit 65% Silber als auch Pyrrargyrit mit 60% Ag) und Silberglanz mit bis 87% (!) Silber.

Diese Minerale stellten zwar eine nicht unerwünschte »Aufbesserung« des Haufwerkes dar, spielten aber aus wirtschaftlicher Sicht dennoch eine untergeordnete Rolle.

Damit hoffe ich, so mancher Phantasievorstellung von der »dicken Silberader« fachgerecht »eingebunden« zu haben.

Aber - so leid es mir tut - ab und zu müssen halt die tatsächlichen Verhältnisse aufgezeigt werden ...

und wenn von meinen Zeilen so mancher nicht überzeugt werden konnte?

Ich bin gerne bereit, im Schwazer Bergbau gefunden »reine« Silbererze auf den entsprechenden Gehalt an diesem Edelmetall zu untersuchen!

Über die Bedeutung des Schwazer Silber- und Kupferbergbaues in der frühen Neuzeit

(nach dem Manuskript des gleichnamigen Vortrages von Dr. Ekkehard Westermann/Karlsruhe)

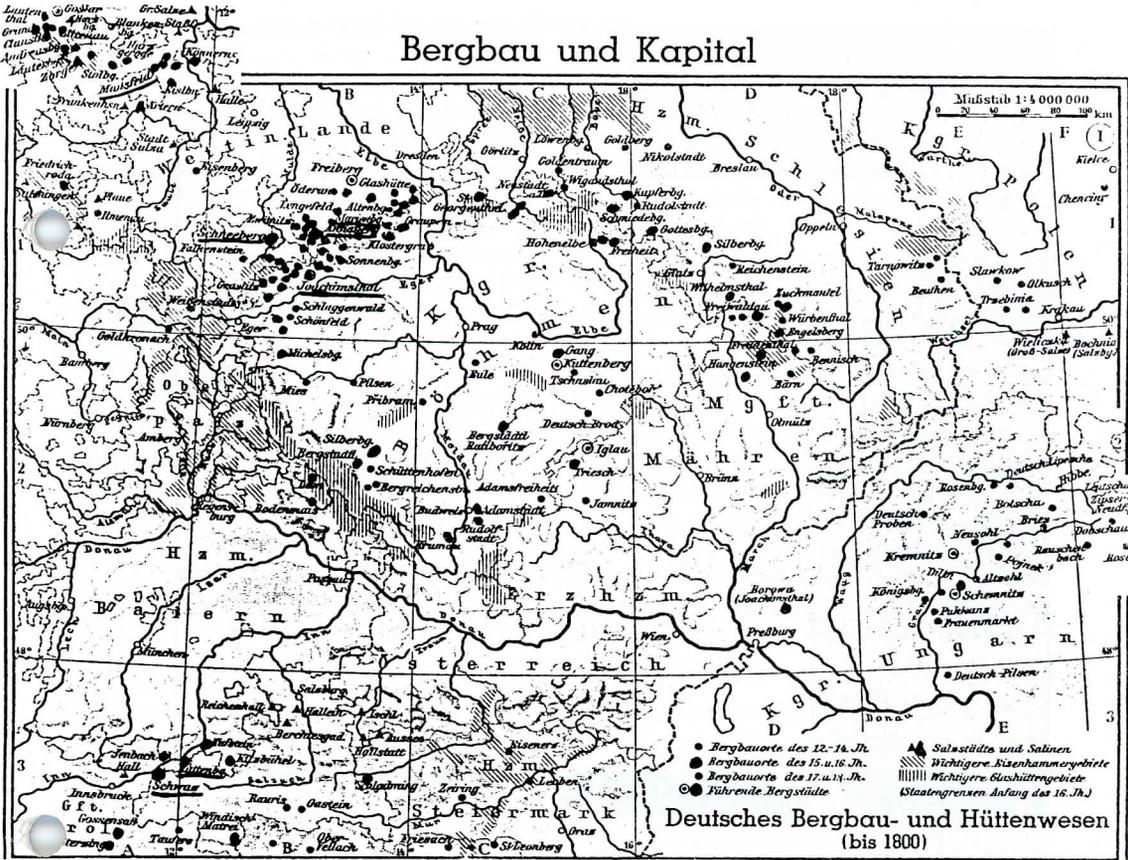
Im Fach Heimatkunde lernt es das Volksschulkind das erste Mal — sofern nicht schon Opas und Eltern Vorarbeit leisteten: daß nämlich Schwaz eine berühmte Silberbergbau-Stadt war. Und spätestens ab diesem Zeitpunkt ist der Schwazer mit dem Schwazer Silber untrennbar verbunden, und die Silberstadt, »die Mutter aller Bergwerke«, begleitet ihn ein Lebtag lang. Ja, die Begebenheiten und Geschichten um die ehemalige »Knappenstadt«, die die Schwazer (besonders den Gästen) erzählen, erschienen manchmal schon recht legendenhaft. Aber man ist halt stolz auf seine »Silberstadt«.

Freilich, nicht so beachtet wird dabei oft, ob diese Geschichten auch belegbar (der Wahrheit entsprechend) sind.

Gerade deshalb ist die Arbeit von Dr. Westermann aus Karlsruhe so bedeutend, da er versucht die Bedeutung des Schwazer Bergbaus auf der Grundlage von Produktionsziffern im Vergleich mit anderen Bergbauzentren Europas zu ermitteln. Seine Fragestellung also: Welche Rolle spielt die Silber- und Kupferproduktion von Schwaz in der europäischen Wirtschaft der frühen Neuzeit.

Das Ergebnis liefert der Vergleich der Produktionsziffern im Zeitraum zwischen 1470 und 1620 zwischen Schwaz und den Revieren des Obererzgebirges (Joachimsthal, Mansfeld), dem 2. Silberbergbauzentrum Europas in dieser Zeit. (siehe Karte).

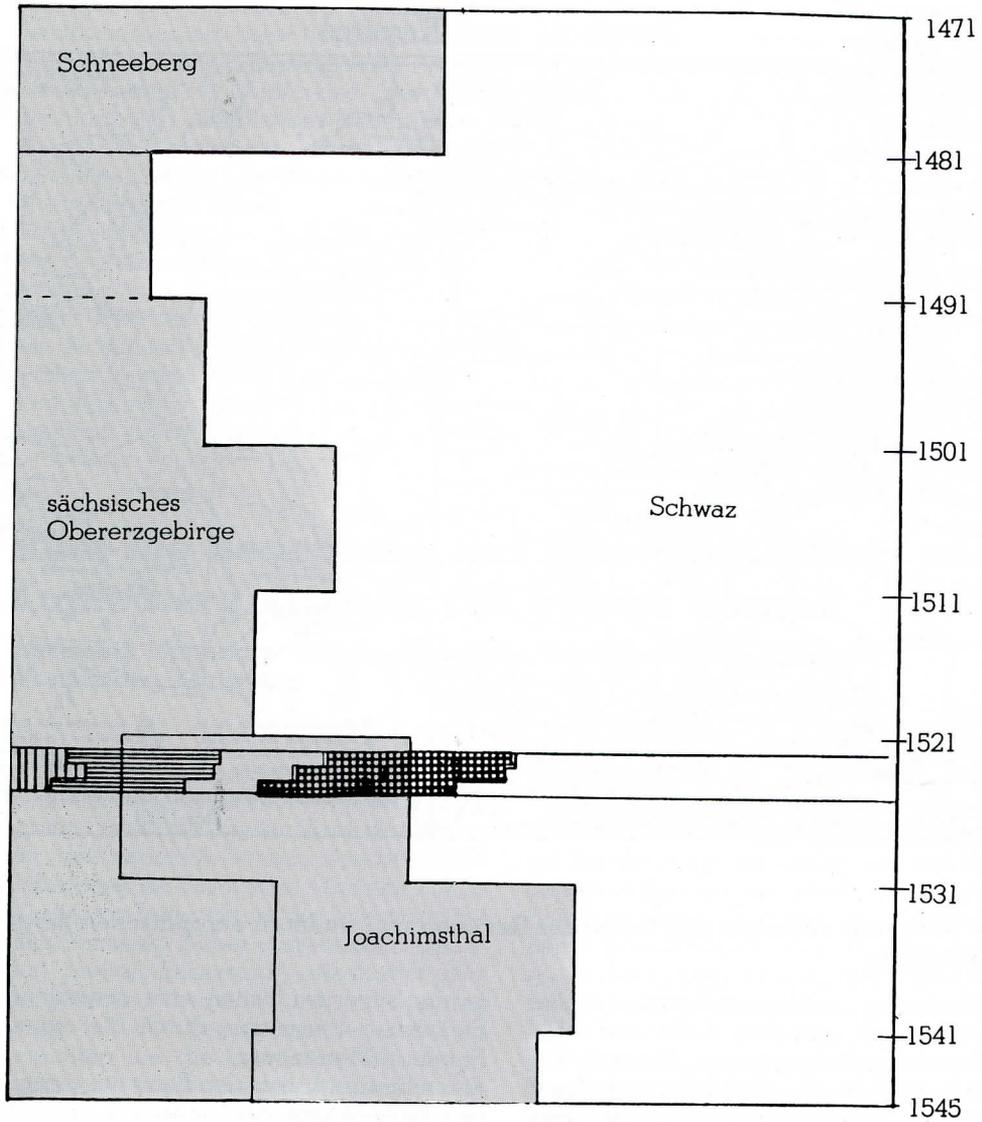
Bergbau und Kapital



Der Vergleich zwischen den Schwazer Revieren und anderen europäischen Bergbaureviern:

Wichtigster Silberproduzent außer Schwaz war zwischen 1470 und 1500 Schneeberg im Erzgebirge, das seine führende Position im mitteldeutschen Raum 1497 an Annaberg abgab. Beide fielen aber zwischen 1518 und 1532 in ihrer Produktion zurück, während gerade Schwaz in dieser Zeit in der Silberförderung einen Gipfel erlebte. Ab 1534 erreichte allerdings die erzgebir-

gische Silberproduktion eine neuerliche Steigerung (besonders durch die neuen Funde in Marienberg). Einen Eindruck über den Rang der einzelnen Reviere gibt ein Diagramm, in dem die Silberproduktion der Thüringer Saigerhütten, des sächsischen Obererzgebirges, Joachimsthal's und des Falkenstein's vereinigt dargestellt sind (Diagramm):



Prozentualer Anteil von Schwaz, Schneeberg bzw. dem sächsischen Obererzgebirge und dem Joachimsthal an der Summe ihrer Silberproduktion 1471/1545.

||| Saigerhütten der Fugger

≡ Thüringer Saigerhütten



Joachimsthal

Das Verhältnis dieser drei wichtigsten Reviere:

Von 1471 bis 1480 liegt Schwaz mit 52% gegenüber Schneeberg mit 48% leicht in Führung. Im folgenden Jahrzehnt dehnt sich dieser Vorsprung aus auf 85% gegenüber 15%: Schwaz produziert also die sechsfache Menge im Vergleich zu Schneeberg. Dieser Umstand bietet eine wichtige Erklärung dafür, warum die Firma Fugger und andere Augsburger Firmen in den letzten Jahren dieses Jahrzehnts so bereitwillig in das Anleihegeschäft mit dem Hause Habsburg eintraten. Von 1491 bis 1500 steigt die Schwazer Silbererzeugung nochmals und stellt Schneeberg völlig in den Schatten. Wenn man die ganze obererzbergische Silbererzeugung einbezieht, dann erreicht die Schwazer Produktion immer noch 80% der Gesamtsumme dieser Reviere, also die vierfache Menge an Silber gegenüber dem Erzgebirge.

Im ersten Jahrzehnt des 16. Jh.s wächst der Anteil des Erzgebirges wegen der stark steigenden Annaberger Produktion. Doch selbst dann macht dessen Anteil nur 36% gegenüber den 64% von Schwaz aus. Wollte man hier noch die Silberproduktion der Fuggerschen und Thüringer Saigerhütten berücksichtigen, dann erreichte Schwaz immer noch etwa 60% von der produzierten Gesamtmenge an Silber.

Trotz des Wachstums der Silberproduktion der Fuggerschen und Thüringer Saigerhütten im folgenden Jahrhundert hält Schwaz diese eben beschriebene Position auf jeden Fall. Denn der Anteil des Obererzgebirges geht auf 27% zurück, während der von Schwaz auf 73% zunimmt. Man darf also sagen, daß Schwaz im zweiten Jahrzehnt des 16. Jh.s ca. 2/3 der Silberproduktion der wichtigsten mitteleuropäischen Bergbaureviere liefert.

Erst als im folgenden Jahrzehnt die hohe Silberproduktion von Joachimsthal hinzukommt, sinkt der Anteil von Schwaz auf 55%. Das sächsische Obererzgebirge erreicht nur noch 12%, während Joachimsthal 33% erzielt.

Zwischen 1531 und 1540 entfällt auf das Obererzgebirge 29%, auf Joachimsthal 34% und auf Schwaz 37%. Schwaz hält zwar seine führende Position, aber erstmals sinkt sein Anteil erheblich unter 50%. Doch dürfen wir das als Ausnahme ansehen wie uns das folgende Jahrzehnt zeigt. Da steigt der Schwazer Anteil wieder auf 40%, der von Joachimsthal geht auf 32% und der des Obererzgebirges auf 28% zurück. Da auch die Silberproduktion der Fuggerschen und Thüringer Saigerhütten rückläufig ist, bleibt es bei der dominierenden Stellung der Schwazer Silberproduktion.

Von 1470 an bis zur Mitte des 16. Jh.s produziert das Schwazer Revier in der Regel die Hälfte bis zu 2/3, einmal sogar 80% der gesamten mitteleuropäischen Silberproduktion. Nur in den zwanziger und dreißiger Jahren sinkt dieser Anteil wegen der hohen Förderung in Joachimsthal, im Mansfelder Revier bzw. auf den Thüringer Saigerhütten und dann später im sächsischen Obererzgebirge auf die Hälfte bzw. gut 1/3 an der Silberproduktion aller dieser Reviere. Demnach ist Schwaz 1470 und 1550 der wichtigste Silberproduzent Mitteleuropas und damit zugleich Europas überhaupt. Leider lassen die bisherigen Forschungen zur 2. Hälfte des 16. Jh.s noch keine ähnlich vertretbaren Vergleiche zu. Dennoch spricht einiges dafür, daß Schwaz zumindest bis zum Ende des 16. Jh.s einen ähnlichen Rang behaupten konnte wie in der ersten

Hälfte dieses Jh.s und zwar deswegen, weil in den anderen Silberbergbaurevieren und -produktionszentren ähnlich rückläufige Tendenzen zu beobachten sind wie in Schwaz selbst.

Die Wirtschaftliche Bedeutung von Schwaz in der frühen Neuzeit (Folgerungen)

Wegen des nachgewiesenen Umfangs der Silber- und Kupferproduktion nimmt Schwaz auf dem europäischen Silber- und Kupfermarkt eine führende Position ein, die erst seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts weniger eindeutig wird als vorher.

Da die Masse seines Silbers vermünzt wird (sei es in Hall, in süddeutschen Münzstätten oder anderswo) trägt die Schwazer Silberproduktion wesentlich bei zur Vermehrung der umlaufenden Geldmenge und damit zum Kommerzialisierungsprozeß der damaligen Agrargesellschaften Europas.

Die Bedeutung der Silber- und Kupferproduktion von Schwaz schlägt sich auch in der Höhe seiner Bevölkerung nieder. So lebten zur Zeit der Blüte des Bergbaus im Bereich des Berggerichts Schwaz (ca. Kolsaß bis Schlitters) 30.000 Menschen vom Bergbau (siehe Karl Maister: Schwaz um 1700, in: Tiroler Heimatblätter 5/6). So kann am Beispiel des Ochsenbedarfs die große Zahl der Bevölkerung in diesem Gebiet von Schwaz illustriert werden:

1526 wird der Wochenverbrauch von Schwaz an Ochsen bzw. Rindern auf 90-100 Stück veranschlagt. Auch hier ist ein Vergleich erhellend. Für Nürnberg wird am 3.5.1548 der Ochsenbedarf von drei Tagen mit 50 Stück angegeben, also in der Woche (= 7 Tage) ca. 116 Stück und

das wohlverstanden einer doppelt so hohen Bevölkerungszahl. Gewiß hängt das zusammen mit dem besonders hohen Fleischbedarf der Bergleute und der in Nürnberg gänzlich andersgearteten Versorgungslage auf dem Umland, doch wird an diesem Beispiel der Rang von Schwaz als Verbrauchszentrum deutlich erkennbar. Dazu kam ja, daß Unschlitt und Häute für den Licht- und Lederbedarf des Bergbaus unentbehrlich waren.

So kommt auch diese Studie zum Ergebnis, daß Schwaz eine der bedeutendsten wenn nicht die bedeutendste Bergbaustropole der frühen Neuzeit war.

Viele können und werden sich also bestätigt sehen und der Stolz um die alte »Silberstadt« braucht sich um nichts zu verringern. Es soll nur nicht darauf vergessen werden, daß bei dieser Studie vor dem Ergebnis die genaue Beweisführung stattfand.

Christian Huber

Literatur:

Ekkehard Westermann:

Manuskript des Vortrags vor dem Tiroler Geschichtsverein am 14.3.1985 »Über die Bedeutung des Schwazer Silber- und Kupferbergbaus in der frühen Neuzeit«. Karlsruhe.

Karl Maister: Schwaz um 1700, in: Tiroler Heimatblätter 5/6, S. 217 - 223

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Museums- und Heimatschutzverein Schwaz.

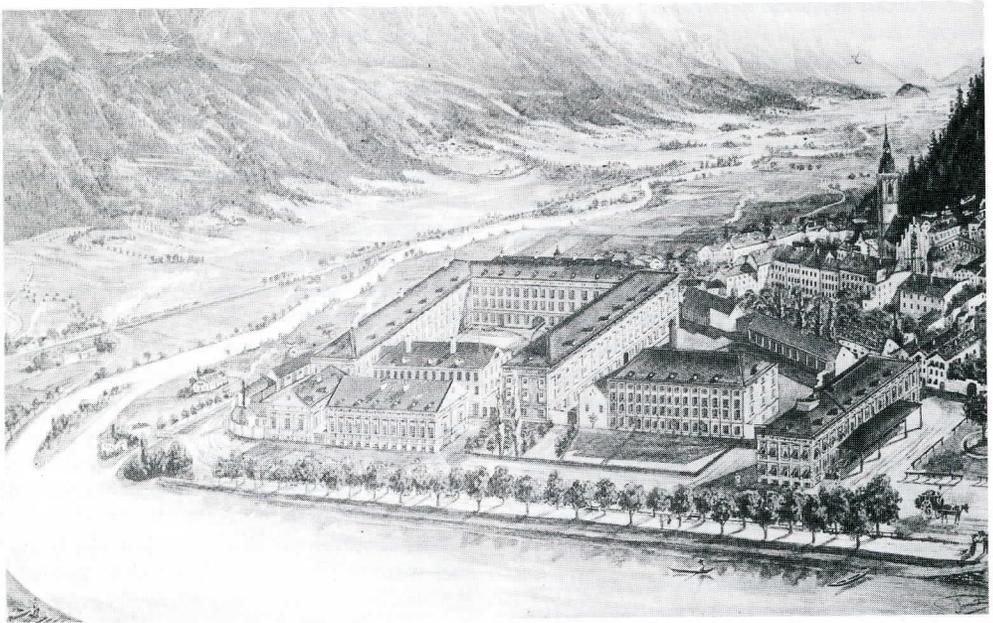
Für den Inhalt verantwortlich:
Dir. Adolf Luchner.

Redaktion: Mag. Christian Huber.

Druck: Tyrodruck/Vomp.

DIE SCHWAZER »TSCHIGGIN« (1. Teil)

von W. Hotter



Die Tabakfabrik von Schwaz um 1860

Die Standortfrage eines Unternehmens hängt immer von mehreren, sich gegenseitig bedingenden Komponenten ab. Dazu gehören wirtschaftliche, politische und vor allem auch soziale Überlegungen. Die unterschiedliche Akzentuierung soll anhand eines historischen Abrisses über die Schwazer Tabaktrafik dargestellt werden.

Wenn man jenen Zeitraum für die Betrachtung heranzieht, schon im 14. Jahrhundert, in dem Schwaz durch die reichen Silbervorkommen ins Rampenlicht trat, und der Gründung der Tabaktrafik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so sollte das Augenmerk auf sozial-, bevölkerungs- und

wirtschaftsgeschichtliche Aspekte fallen. Die Blütezeit des Schwazer Bergbaus war oft Gegenstand zahlreicher Betrachtungen. Es soll daher an dieser Stelle ein roter Faden aufgezeigt werden, der die Gründung der Tabakfabrik als Maßnahme einer Notwendigkeit rechtfertigt.

Der Bergbau war in Schwaz also der bestimmende Wirtschaftsfaktor im primären Sektor. Von ihm abhängig war eine Reihe von Dienstleistungsgewerben. Es ist somit einzusehen, daß der Reichtum des Ortes Schwaz vom Erfolg dieses Wirtschaftszweiges abhängig war. Läßt man zunächst die Anhäufung des Kapitals, bedingt durch die

finanzpolitischen Verflechtungen der Fugger mit den Habsburgern außer acht, so ist zu erwähnen, daß das Arbeitskräftepotential mit von der umliegenden Region getragen wurde. Besonders in dieser Hinsicht ergeben sich Parallelen zum Arbeiterreservoir der Tabakfabrik im 19. Jahrhundert. Anhand einiger Zahlen sollen die Dimensionen der oben genannten Mobilität veranschaulicht werden. 1490 beschäftigte der Falkenstein bereits 7400 Knappen und sonstige Arbeiter, wie Schmiede, Schmelzer, Köhler und Holzknechte. 1813 allerdings sank die Belegschaft auf 150 Mann. Trotz Verluste wurde der Bergbau für die österreichische Regierung mit noch weniger Personal bis 1826 weitergeführt. Kurze Wiederbelebungsversuche im Bergbau nach diesem Zeitpunkt hatten keine überregionale Bedeutung.

Dies sollte verdeutlichen, daß der Wohlstand des Marktes Schwaz mit dem Niedergang im Bergbau korreliert. Wesentliche Aussagekraft hat die Bevölkerungszahl. Trotzdem wäre eine monokausale Erklärung für dieses Phänomen zu wenig, obwohl dem Ort weitestgehend die Existenzbasis entzogen wurde.

Außer dem Versiegen des Bergbaues kommen wichtige äußere Einflüsse zum Tragen, die der Bevölkerung eine harte Probe auferlegten. Zu den Naturkatastrophen, von denen Schwaz ständig durch die Lahnbachausbrüche betroffen war, kamen die politischen Unruhen in Europa, deren Folgewirkungen in Schwaz besonders stark zu spüren waren. Durch die Napoleonischen Kriege wurde Schwaz am 15. Mai 1809 in Brand gelegt, dadurch fast völlig zerstört und ausgeplündert. Weniger die Brandschatzung des Ortes als vielmehr deren Folgewirkung, nämlich daß viele Familien, vor allem Beamte, Gewerbetreibende und Kaufleute den Ort Schwaz verließen, sodaß

1817 nur mehr 3558 Einwohner gezählt wurden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß durch den Rückgang im Bergbau der Schwazer Bevölkerung eine elementare Existenzbasis entzogen wurde.

Der Bergbau war, abgesehen von Landwirtschaft und Viehzucht, lange Zeit der wichtigste Arbeitgeber für diese Region. Der Markt, dessen Struktur auf dieser Grundlage ausgeprägt wurde, konnte die freigesetzten Arbeitnehmer, Knappen und die mit dem Bergbau verbundenen Berufsgruppen, nicht genügend schnell absorbieren.

Der Niedergang erfolgte nach wirtschaftlichen Grundsätzen. Sobald die Zahl der Bergknappen zurückging, zeigte sich auch ein Rückgang in den vom Bergbau nur indirekt abhängigen Gewerbezweigen, wie dem Handel. Also nicht der Bergbau allein und nicht die Staatsverschuldung (Inflation) oder Naturkatastrophen allein waren es, sondern die Summe aller dieser Faktoren ließen den Ruf zur Belebung der Wirtschaft laut werden.

Ein weiterer Grund der Abwanderung der Bevölkerung nach 1809 war die durch den Brand entstandene Wohnungsnot, wodurch das Generalkommisariat alle jene, die nicht auf den Markt Schwaz in ihrer Beschäftigung angewiesen waren, besonders die Fremden, auswies, um den Ausbruch von Epidemien zu vermeiden.

Schwaz dürfte sich also um 1810 in einer ziemlichen Verwahrlosung befunden haben. »Ebenso landkundig wie die frühere Pracht und Üppigkeit der Einwohner, wurde jetzt die Not, Armut und Verkommenheit der Schwazer Bevölkerung, vornehmlich der einstigen Knappenschaft. Unter der armen Gesellschaft vom Berge fanden die Volkskrankheiten »Wettersucht« und »Schwindsucht« als eine Folge des Berufes, der schlechten Unterkünfte und der Unterernährung eine furchtbare Verbreitung.«

Almosen wirkten hier nur wie der Tropfen auf den heißen Stein. Sie konnten die Verrohung der Jugend nicht steuern. Die Schaffung von Erwerb war nach Anschaffung aller Kenner der Verhältnisse der einzige Weg, um einer ersprießlichen Zukunft den Boden zu breiten.

Setzt man die bisherige Betrachtung zugrunde, so fällt auf, daß die ersten Versuche von wirtschaftsbelebenden Maßnahmen relativ spät gesetzt wurden. Den ersten Versuch in dieser Hinsicht startete der Schwazer Hafnermeister Johann Albaneder, der in Schwaz 1802 eine Steingutfabrik gründete. Ab 1809 übernahm der Kramsacher Handelsschmied Alois Martin Hussl diese Keramikfabrik. Der Betrieb zählte um 1855 30 Arbeiter (bis 1863 führte Josef Scharinger vorübergehend die Geschäfte und ab 1863 übernahm Otto Hussl das Erbe seines Vaters. Dieser paßte sich den Erfordernissen der Zeit an und verhalf der Fabrik zu einem neuen Aufschwung. Die Absatzgebiete waren weitläufiger als je zuvor bei seinen Vorgängern, sodaß die Fabrik mir kurzen Unterbrechungen eine kontinuierliche Expansion aufzuweisen hatte). Eine ebenfalls nicht unbedeutende Rolle für die Beschäftigung der Schwazer Arbeiter hatte die Leonische Fabrik, die sich auf die Fabrikation von versilberten und vergoldeten Drähten spezialisierte. Die vielen ungenützten und daher billigen Arbeitskräfte in Schwaz und schließlich auch die ausgedehnten Besitzungen der Grafen von Tannenberg im Schwazer Gebiet mögen dann viel dazu beigetragen haben, daß die Fabrik in Schwaz errichtet worden ist, obwohl man ursprünglich die Absicht hatte die Fabrik in Heiterwang zu gründen (1802 wurde die Konzession zum Betrieb und zur Erbauung der Leonischen Fabrik erteilt. 1857 wurde entsprechenden Anforderungen der Zeit ein neues

Fabriksgebäude in Betrieb gesetzt. Österreich-Ungarn und Italien waren die Absatzgebiete der Leonischen Fabrik. Der Teil der Arbeiter, die früher in Schwaz beschäftigt waren, traten auch in der neuen Fabrik in Stans ihren Arbeitsplatz an). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verlor jedoch die Leonische Fabrik für Schwazer Arbeitskräfte an Stellenwert durch Übersiedlung nach Stans. Auch deswegen, weil sich ein großer Teil der Arbeiter am Fabriksort niederließen. Dieser Industriezweig beschäftigte 1811 sieben Arbeiter, 1830 zur Zeit der Gründung der Tabaktrafik 44 Arbeiter und 1890 67 Arbeiter. Der Höchststand wurde 1875 mit 112 Arbeitern erreicht. Der Unterschied zu der Tabakfabrik, dieser wird noch genauer beleuchtet, lag vor allem im höheren Anteil der männlichen Arbeitskräfte. Als weitere Maßnahme gegen die Arbeitslosigkeit gilt die Eröffnung des Zwangsarbeitshauses am 13. November 1825 in St. Martin in Schwaz.

Alle diese wirtschaftsbelebenden Maßnahmen hatten allerdings nicht jene erwünschte Sofortwirkung. Zwar war die Zahl der Beschäftigten bei der Majolikafabrik und der Leonischen Fabrik gestiegen, es war jedoch mindestens die gleich große Zahl aus dem Berg entlassen worden. 1829 hatte Schwaz seit Jahrhunderten mit 3000 Personen die kleinste Einwohnerzahl. Um 1830 lebten noch Hunderte, die ihr Leben durch Almosen der öffentlichen Mildtätigkeit fristeten. Auch 1840 beschreibt Staffler die Schwazer Bevölkerung als sehr dürftig.

Ein Wunder war von der Tabaktrafik nicht so schnell zu erwarten, zumal sie 1830 nur 45 Erwachsene und 70 Kinder beschäftigte. Trotzdem war das wirtschaftliche Wellental überschritten und langsam zeigte sich nicht zuletzt durch das rasche An-

wachsen der Beschäftigtenzahl in der Tabakfabrik ein Wirtschaftsaufschwung im gesamten Markt (Die Wunder der schrecklichen Ereignisse wurden langsam überdeckt. Um 1811-12 hatte Schwaz in seiner beruflichen Strukturierung ein Übergewicht in der Landwirtschaft, Bauern und Landbewohner. Das Landgericht Schwaz beschäftigte 338 Handwerker, d.d. 2,82% der Einwohner).

Wie schon erwähnt, ab 1830 kommt die Tabakfabrik zu den genannten Unternehmen als Bereicherung des wirtschaftlichen Lebens hinzu. Sie sollte für viele Jahre der bedeutendste Arbeitgeber im Raum Schwaz werden.

SCHWOZARISCH

Mundartausdrücke und ihre Bedeutung

- breaggn* — das Gesicht weinerlich verziehen
Buggl — Rücken
bugglat — krumm (krummer Rücken)
buggln — schwer arbeiten
greialan — modrig, angegraut riechen
Grint — Kopf
Groiggn — Grammeln (Schweinegrieben)
Gugga — Augen
Gupf — Erhöhung (über das Maß gefüllt)



DANK

Ein besonders herzliches Dankeschön Frau ROSA BRANDL, die dem Verein für seine Arbeit einen namhaften Geldbetrag zukommen ließ.

Ein herzliches Dankeschön auch dem Herrn Stadtbaumeister Ing. Walter Schmidhofer für seinen großen und umsichtigen Einsatz bei Planung und Bauaufsicht im Zuge der bisherigen Sanierungsarbeiten am Rabalderhaus.

HERZLICHEN DANK!

Ihr GELD-VORTEIL — ein leistungsstarker PARTNER

**SPARKASSE
SCHWAZ**

Franz-Josef-Straße 8 - 10

Sparkasse



Wir wissen wie
der  läuft.